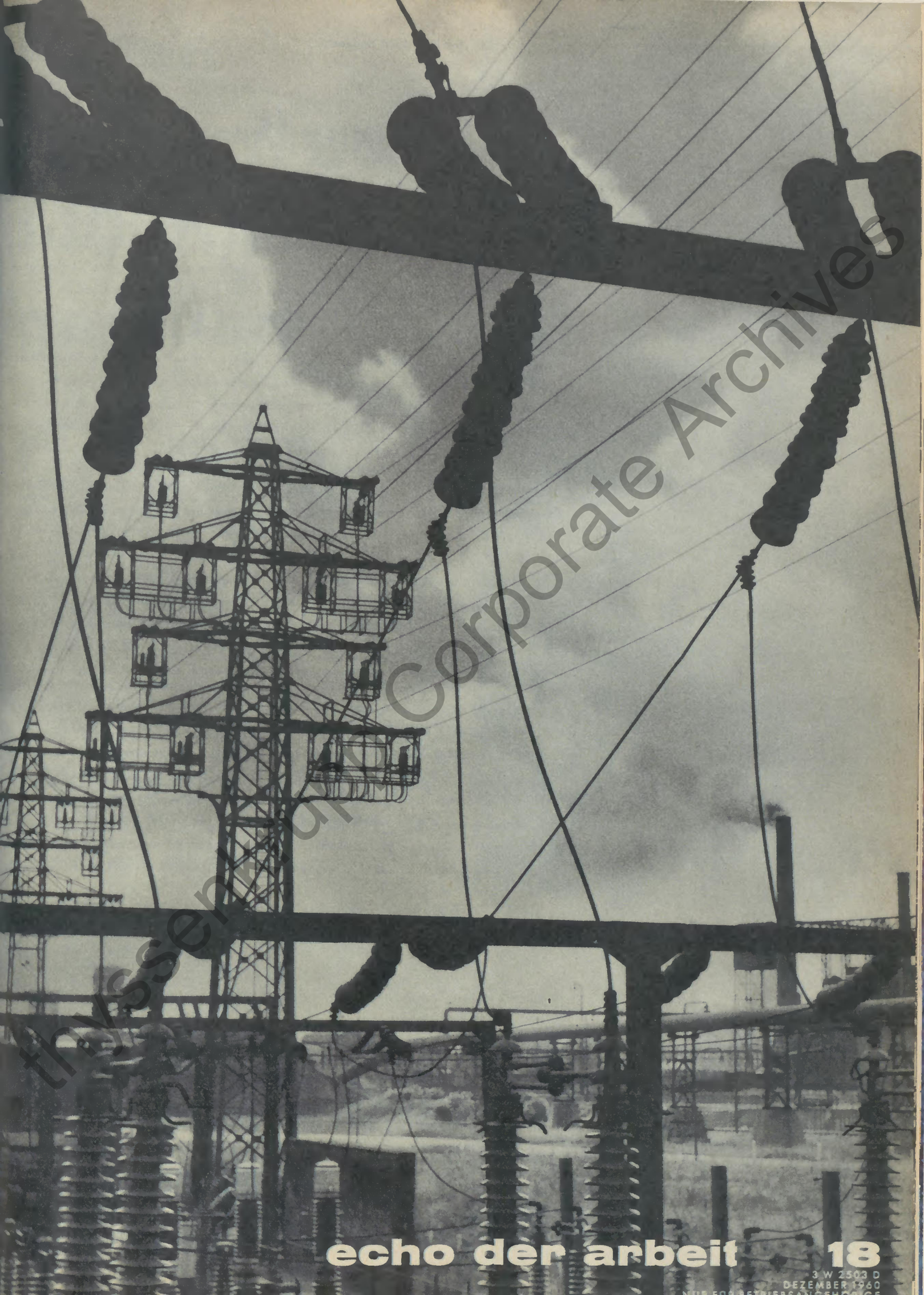


echo der arbeit 18

3 W 2503 D
DEZEMBER 1960

thyssenkrupp Corporate Archives

18 echo der arbeit
15. DEZEMBER 1960

Herausgeber: Hüttenwerk Oberhausen AG
Verantwortlich: Direktor Karl Strohmenger
Redaktion: Karl-Heinz Sauerland
Oberhausen (Rhld.), Essener Straße 66
Telefon: 24681 — Nebenstellen 2347 und 4267

ECHO DER ARBEIT ist eine zweimal monatlich erscheinende Werkzeitschrift der Hüttenwerk Oberhausen Aktiengesellschaft
Die Zustellung erfolgt kostenlos.

Herstellung: Vereinigte Verlagsanstalten Oberhausen (Rhld.) + Düsseldorf
Klischees: Vignold, Essen

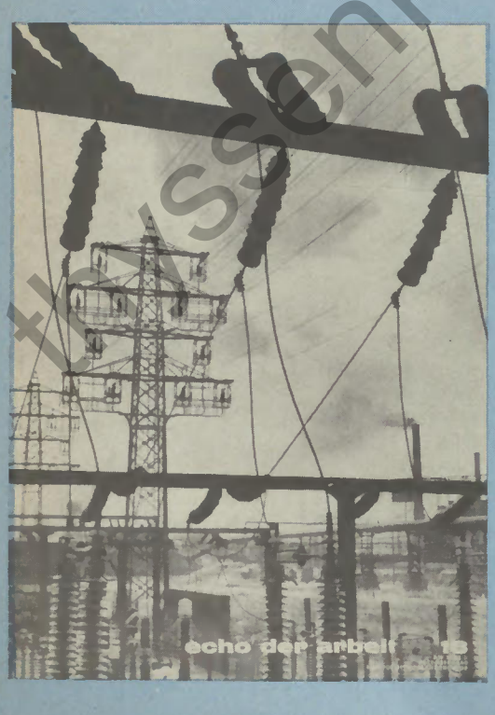
Beiträge, die mit dem Namen des Verfassers gezeichnet sind, stellen die Meinung des Autors und nicht unbedingt die der Redaktion dar.

AUS DEM INHALT

Hafen Walsum aus 140 m Höhe gesehen
Salzfreies Wasser
50000 Jungbäume für Schutthalde bei den „Knappen"
Männer mit Ideen
Reise ins Land der Pharaonen
Zwölf Minuten Yoga
Was ist steuerpflichtiger Arbeitslohn?
HOAG-Nachwuchs immer vorn
Räder, die für Stahl und Eisen rollen
Sprachrohr der Belegschaft
HOAG-Chronik
Ärzte, Pillen, Patienten

ZU UNSEREM TITELBILD:

Starkstromleitungen, Isolatoren und Gasrohre verleiteten zu dieser fotographischen Komposition. Sie dokumentiert gewissermaßen die Verbundwirtschaft an der Ruhr. Hütten- und Bergbaubetriebe sind hier keineswegs nur Eisen-, Stahl- und Kohlelieferanten, sondern gehören auch zu den bedeutendsten Stromerzeugern. So wurden von unseren Kraftwerken im abgelaufenen Geschäftsjahr zusammen fast 1,15 Milliarden Kilowattstunden erzeugt.



Ist das auch Ihre Standard-Redensart?

Ich bin ganz Ihrer Meinung

Es gibt einen ganzen Katalog von Eigenschaften, die den idealen Mitarbeiter ausmachen. Das fängt mit Ausgeglichenheit an und hört mit Zuverlässigkeit auf. Aber seine eigentliche Qualifikation beruht auf ein paar Kardinaltugenden, die an den Fingern einer Hand abzuzählen sind. Da wäre vor allem, wie schon beim Chef, wiederum vom Mut zu reden. Gemeint ist diesmal der Mut zur eigenen Meinung. Wer in Zweifelsfällen immer der Auffassung des Chefs ist, darf sich nicht wundern, wenn er immer seltener um seine Ansicht gefragt wird. Die Antwort ist ja im voraus bekannt: „Ich bin ganz Ihrer Meinung..." Genau genommen, ist ein solcher Mann überflüssig, denn daß der Chef immer recht hat, weiß niemand besser als er selbst. Einschränkend muß man vielleicht noch sagen, daß man eine eigene Meinung nur dann äußern sollte, wenn man sie hat. Wer sie nicht hat, sollte sie nicht mühsam konstruieren, nur um nicht als farbloser Konformist zu gelten. Es geht nicht darum, seine Individualität zu beweisen, sondern der Sache zu dienen.

„Der Mut zur eigenen Meinung ist eine schöne Sache", mag mancher einwenden, „aber kennen Sie meinen Chef?" Wir kennen ihn nicht, und es ist möglich, daß er manches für blanke Ketzerei hält, was hier geschrieben steht. Aber wir glauben eines zu wissen: Selbst der und gerade der Vorgesetzte, der es einem nicht leicht macht, eine eigene Meinung zu vertreten, wird im Grunde seines Herzens den allzu geschmeidigen Ja-Sager nicht sonderlich schätzen. Das ist gar nicht so paradox, wie es klingt. Wer einen harten Schädel hat, geht gerne mit dem Kopf durch die Wand. Aber Gummiwände sind ihm zuwider. Eines zumindest wird kein Vorgesetzter einem Mitarbeiter versagen können, der um der Sache willen eine eigene Meinung vertritt: Respekt. Und unser Begriff vom Mitarbeiter beruht ja gerade auf gegenseitiger menschlicher Achtung.

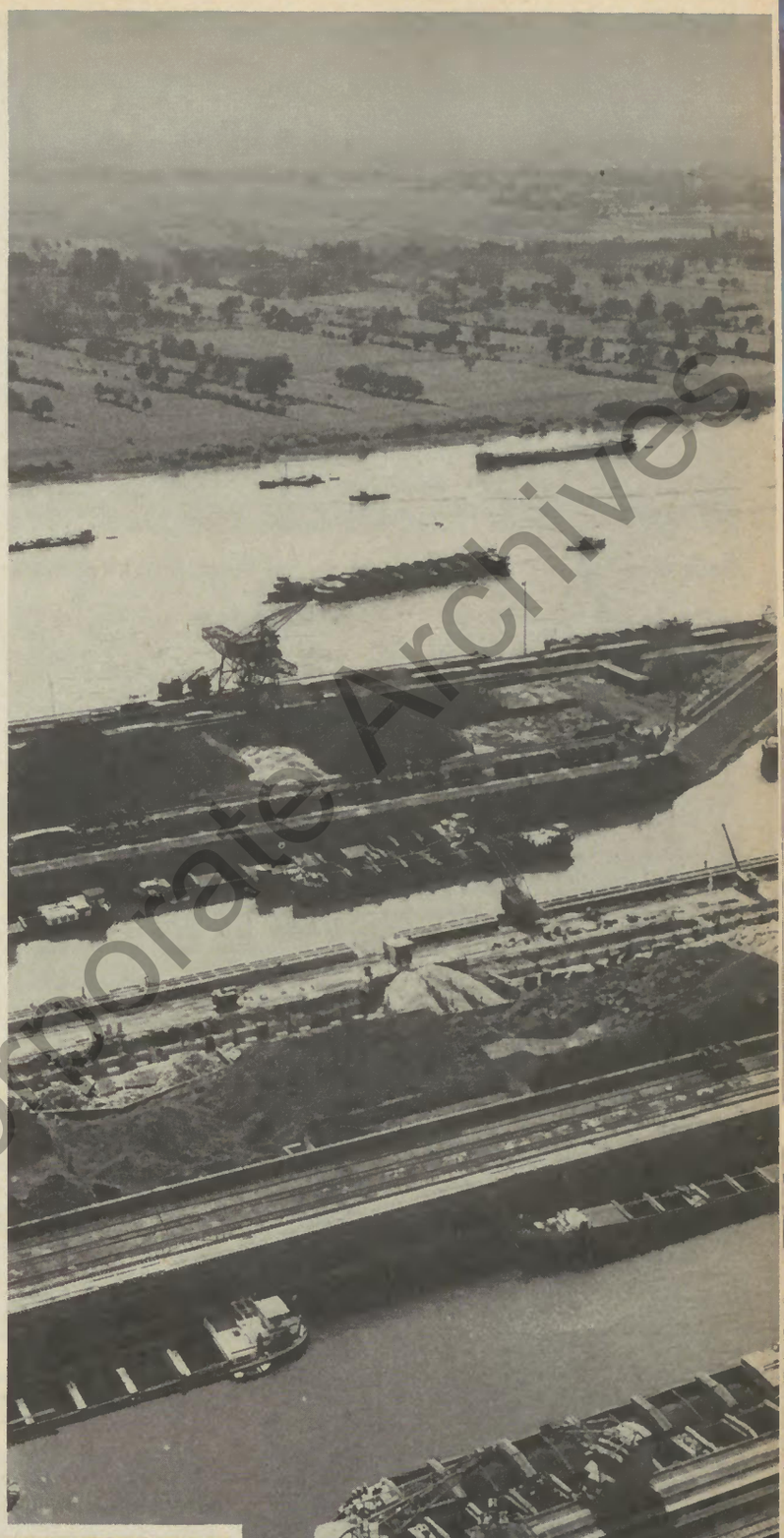
Mit dem Mut zur eigenen Meinung ist es nicht getan. Es gehört noch etwas dazu, nämlich Verantwortungsfreude. Landauf, landab tönt es an allen Klagemauern: „Mein Chef wird alles selbst machen, er überläßt mir keine Verantwortung." Das kommt vor, öfter sogar als es einsichtigen Leuten lieb ist. Aber wie sieht die Kehrseite aus? Wer bei den kleinen alltäglichen Pannen, die überall vorkommen, nicht auch einmal frank und frei einen Fehler eingestehen und statt dessen immer einen — möglichst nicht greifbaren — Sündenbock vorschiebt, der sollte sich eigentlich nicht darüber beklagen, daß ihm der Chef nicht mehr Verantwortung zumessen will. Zu jeder Partnerschaft gehören zwei, und wer Verantwortung abgibt, möchte sie dort, wo er sie hingibt, gut aufgehoben wissen.

In nächster Umgebung der Verantwortungsfreude gedeiht eine andere Eigenschaft, die wir vom Mitarbeiter fordern: Initiative. Sie sollte nicht so in Erscheinung treten, daß er sich anheischig macht, mit Schwung und Laune die Geschäftspolitik des Unternehmens umzukrempeln. Derlei überhöhter Tatendrang findet im allgemeinen nur selten die erstrebte Anerkennung. Auch mit der Initiative sollte man, wie bei vielen Dingen, ganz klein anfangen. Sie beginnt dort, wo einer immer etwas mehr tut, als er eigentlich müßte. Nicht so sehr in der Quantität als in der Qualität. Das bedingt freilich, daß man sich gelegentlich über seine Arbeit Gedanken macht; denn Initiative ohne Denken ist begreiflicherweise von Übel.

Mut zur eigenen Meinung, Verantwortungsfreude und Initiative — vielleicht sollte man noch ein Viertes hinzufügen: Gerechtigkeit. Es gibt nämlich auch eine Gerechtigkeit von unten nach oben. Sie besteht darin, daß man dem Vorgesetzten den gleichen Spielraum an menschlicher Unzulänglichkeit zubilligt, den man für sich selbst in Anspruch nimmt. Auch wer mit Prokura ausgestattet ist, bleibt ein Mensch mit allen Fehlern und Schwächen, und mit Familiensorgen und Zipperlein. Wir plädieren deshalb für mildernde Umstände und proklamieren als vierte Tugend: Gerechtigkeit.

thyssenkrupp Corporate Archives

Hafen Walsum aus 140 m Höhe gesehen



Als wir im Frühjahr dieses Jahres über die damals im Bau befindliche Sinteranlage berichteten, erwähnten wir auch den zu der Anlage gehörenden Kamin. Inzwischen ist dieser Kamin mit seiner Höhe von 141,5 m zu einem neuen Wahrzeichen Walsums und des Niederrheins geworden. Damals aber hatte er erst ein Drittel dieser Höhe erreicht. Immerhin müssen wir heute zugeben, daß wir den Mund ziemlich voll genommen haben, als wir verkündeten, auf den Schornsteinriesen hinaufzusteigen, sobald er seine volle Höhe erreicht haben würde. Uns war es darum getan, den Hafen einmal aus der Vogelperspektive zu fotografieren.

Hätten wir damals gewußt, was uns heute bekannt ist, wären wir wohl nicht so leichtfertig mit unserem Wort gewesen. Denn in der Zwischenzeit haben wir erfahren, daß der Aufenthalt auf einem 140 m hohen Kamin alles andere als ein Vergnügen ist. Da oben flattern einem ganz schön die Hosen. Um Irrtümern vorzubeugen: Es weht ein ziemlicher Wind in dieser Höhe. — — Und selbst stärksten Männern kann es weich in den Knien werden, wenn der Blick — über den Kaminrand hinweg — hinunterfällt in die Tiefe. Man muß sich erst einmal an die Verhältnisse in schwindeliger Höhe gewöhnen, muß sich gewissermaßen akklimatisieren. Aber so lange wollten wir die Freuden der Höhenluft nun wiederum auch nicht genießen; wir wollten nur unsere Aufnahmen machen und dann möglichst bald wieder runter!

Übrigens blieb uns erspart, den Kamin über die im Mauerwerk verankerten Steigeisen von außen zu erklettern. Obwohl wir uns seelisch auf eine solche Klettertour eingestellt hatten, waren wir froh, daß wir im Innern des Kamins bequem in einem Aufzug hochfahren konnten. Als wir unser Unternehmen starteten, war nämlich die Anlage noch nicht restlos fertiggestellt und im Innern des Schornsteins der Aufzug, der zum Transport der Kaminmaurer und der Baumaterialien gedient hatte, noch nicht abgebaut. Wir wurden also in einen Drahtkorb eingeschlossen — ein „Apparat", der uns an die eisernen Käfige erinnerte, die in Münster am Turm der Lambertikirche hängen und in die einst die Gebeine der Wiedertäufer zur Schau gestellt wurden — und hoch ging's. Dabei konnten wir uns 140 m Innenfutter des Kamins ansehen.



Oben angelangt aber, wurden wir dafür reichlich entschädigt. Weit ging der Blick über das Industriegebiet und die niederrheinische Landschaft hinweg. Gen Norden sah man bis weit über die Türme von Wesel hinaus, rheinaufwärts über Duisburg hinweg bis in die Gegend von Kaiserswerth. Die nach unten gerichtete Kamera hielt die beiden auf dieser Seite veröffentlichten Motive fest: die Geleise unserer Werksbahn, die beiden Hafenbecken und dahinter den Rheinstrom. Das Farbbild zeigt die Erzbrech- und Siebanlage aus 141,5 m Höhe gesehen. Zwei Fotos, die die Höhe, aus der sie aufgenommen wurden, nur vermuten lassen.

ThyssenKrupp Corporate Archives

Salzfreies Wasser

Grundlage der Dampferzeugung im Hochdruckkraftwerk

Nehmen wir die Dampferzeugung in der häuslichen Küche als Vorbild, so scheint es eine ganz einfache Sache zu sein. Wasser in den Kessel und Feuer darunter! Aber selbst hier hat die Sache einen Haken. Oder haben Sie noch keine Hausfrau über Kesselstein schimpfen hören? In den Zeitungen findet man manchmal mehr oder weniger brauchbare Ratschläge zur Beseitigung des Kesselsteins. — Nun, im Haushalt raubt der Kesselstein bestenfalls ein wenig Wärme, die eigentlich dem Teewasser zukommen sollte. Aber dort, wo es in erster Linie auf den Dampf ankommt, wird der Kesselstein zu einer Gefahr, zum Feind Nr. 1. So kann man sich in unserem Hochdruckkraftwerk an der Essener Straße auf keinen Fall Kesselstein leisten. Es ist hier auch nicht damit getan, ihn zu beseitigen, sondern es darf gar nicht erst zur Bildung von Kesselstein kommen.

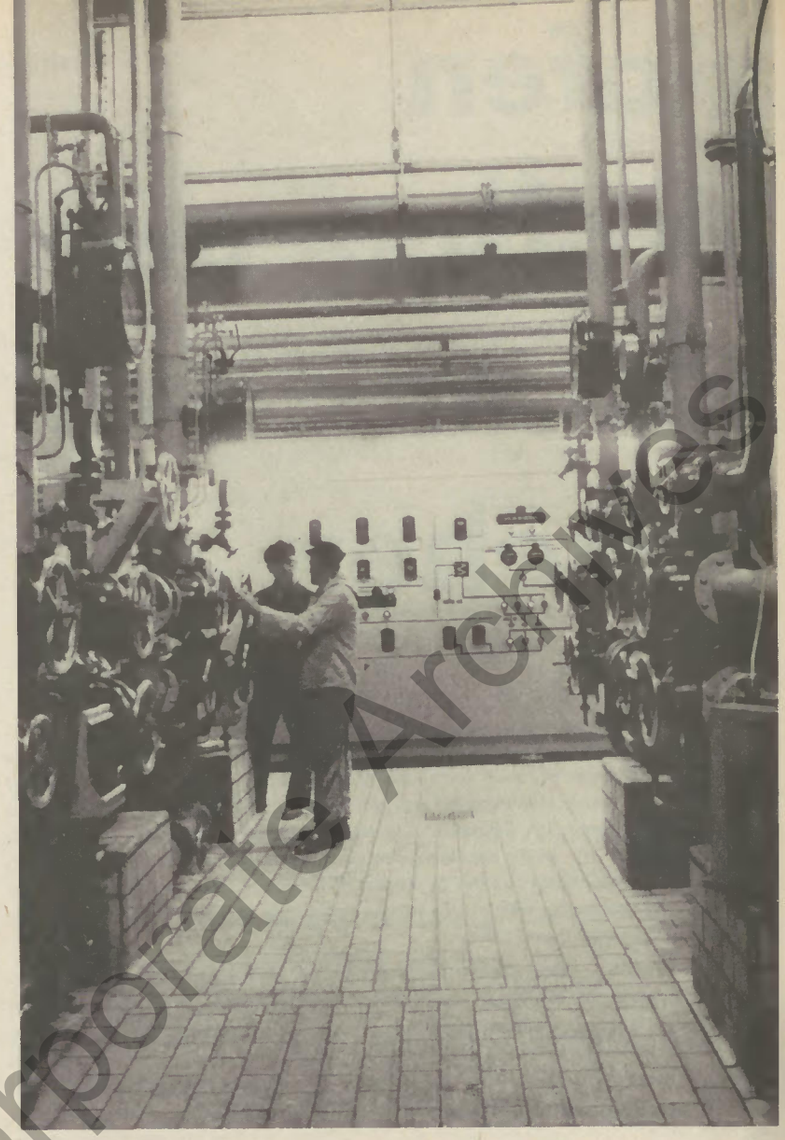
In der Schule haben wir es schon gelernt, daß Wasser keinesfalls nur Wasser ist, daß es vielmehr eine Reihe von Mineralsalzen enthält. Wenn Wasser tatsächlich nur Wasser ist, sagt man destilliertes Wasser. Man muß also etwas tun, um das Wasser von den gelösten Salzen, welche beim Sieden den Kesselstein bilden, zu befreien. Denn Kesselsteinablagerungen im Röhrensystem eines modernen Hochdruckkessels können zu empfindlichen Störungen führen. Dampf unter hohem Druck kann sich bei Hindernissen in seinem Weg — Kesselstein im Rohr — recht eigenartig und widerspenstig benehmen. Um kostspielige Kesselreparaturen und damit verbundenen Produktionsausfall jedoch von vornherein zu verhindern, lohnt es sich, etwas gegen die Kesselsteinbildung und andere störende Ablagerungen zu unternehmen.

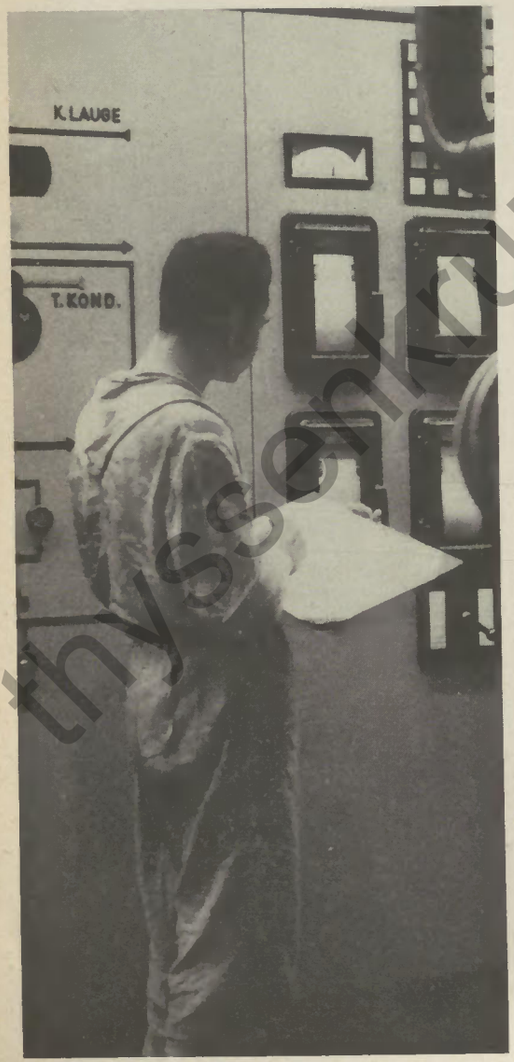
Das Wasser von den gelösten Mineralsalzen zu befreien, ist die Aufgabe. In unserem Hochdruckkraftwerk geschieht das seit 1956 nach einem der neuesten und wirksamsten Verfahren. In der modernen Anlage wird das in der Natur vorkommende Rohwasser auf chemischem Wege von den Mineralsalzen befreit. Die Anlage liefert ein Kesselspeisewasser, wie man es vorher nicht erzeugen konnte. Und — das ist mindestens ebenso wichtig — sie arbeitet wirtschaftlicher als alle Verfahren, die man vorher kannte.

Bei einer Besichtigung der Anlage fällt neben der äußersten Sauberkeit vor allem das Gewirr von Rohren auf. Ihre verschiedenen Anstriche zeigen, ob sie von Säure, Lauge, Roh- oder Kesselspeisewasser durchflossen werden. Säure und Lauge sind jedoch nicht die Hauptakteure bei dem Prozeß, welcher das Wasser vom Salz befreit. Das sind vielmehr nur 0,3 bis 2,0 Millimeter große Kugeln aus bestimmten Kunstharzen. Austauschermassen nennt man sie im Kraftwerk. Man verwendet drei verschiedene Sorten.

Diese Kunstharzkugeln sind in große zylindrische Filterbehälter gefüllt. Das Rohwasser durchläuft nach und nach diese Behälter und verläßt sie als salzfreies Kesselspeisewasser. Beim Durchlauf des Wassers wurden die gelösten Mineralsalze, die positive oder negative elektrische Ladungen haben, von den Austauschermassen mit entgegengesetzten Ladungen chemisch gebunden. Mit welchem Erfolg die Anlage dabei arbeitet, zeigt die Tatsache, daß mögliche noch verbliebene Salzspuren mit herkömmlichen Meßgeräten nicht mehr festgestellt werden können. Für die Überwachung der Wasseraufbereitung müssen deshalb neue, besonders empfindliche Meßgeräte und Meßmethoden im Laboratorium und in der Wasserreinigung verwendet werden. Natürlich können die Austauschermassen nicht unbegrenzt Mineralsalze chemisch binden. Je nach ihrer chemischen Zusammensetzung lassen sie sich jedoch mit Salzsäure oder Natronlauge regenerieren, d. h. wiederbeleben. Sie sind dadurch theoretisch unbegrenzt haltbar. Störend haben sich aber in der Praxis Schwebestoffe und organische Substanzen (Waschmittel und dergl.) erwiesen. Sie lagern sich um die Austauschermasse und isolieren sie.

Weil der Salzgehalt in den Flüssen ständig ansteigt und auch der Gehalt an störenden Schwebestoffen zunimmt, ist auch geplant, in Zukunft ein Tiefbrunnenwasser aus 80 bis 90 m Tiefe aufzubereiten. Es hat einen geringeren Salzgehalt und eine günstigere chemische Zusammensetzung der gelösten Mineralsalze. Darüber hinaus ist es fast frei von Schwebestoffen und organischen Substanzen. In unserem Hochdruckkraftwerk werden auf diese Weise jährlich rund 600000 Kubikmeter Wasser chemisch aufbereitet. Für die Regeneration der Austauschermassen werden pro Jahr etwa 1400 Tonnen konzentrierte Salzsäure und 600 Tonnen hochkonzentrierte Natronlauge benötigt. Alles zur Ausschaltung von Feind Nr. 1 des Kraftwerkes, des Kesselsteins.







Ein Gewirr verschiedenfarbiger Rohre und eine Vielzahl von Handrädern zur Bedienung von Schiebern und Ventilen lassen dem Laien die Wasseraufbereitungsanlage in unserem Hochdruckdampfkraftwerk an der Essener Straße noch komplizierter erscheinen, als sie ohnehin schon ist. Hier wird das vom Wasserwerk angelieferte sogenannte Rohwasser vor der Verwendung in den modernen Hochdruckkesselanlagen fast vollkommen von gelösten Mineralsalzen befreit, um die Bildung von Kesselstein weitgehendst zu verhindern. Neben einem übersichtlichen Schaltplan der gesamten Anlage lassen automatische Registriergeräte, die regelmäßig kontrolliert werden (Bild links unten), die Techniker im Dampfkraftwerk zu jederzeit auch die winzigsten noch im Wasser verbliebenen Salzspuren erkennen. Im Laboratorium (Bild unten) wird vom Chemiker währenddes der Anteil organischer Substanzen im Rohwasser untersucht. Diese organischen Substanzen können unter Umständen die Kunstharz-Austauschermassen, die wir oben links in etwa 20facher Vergrößerung zeigen, beeinflussen.

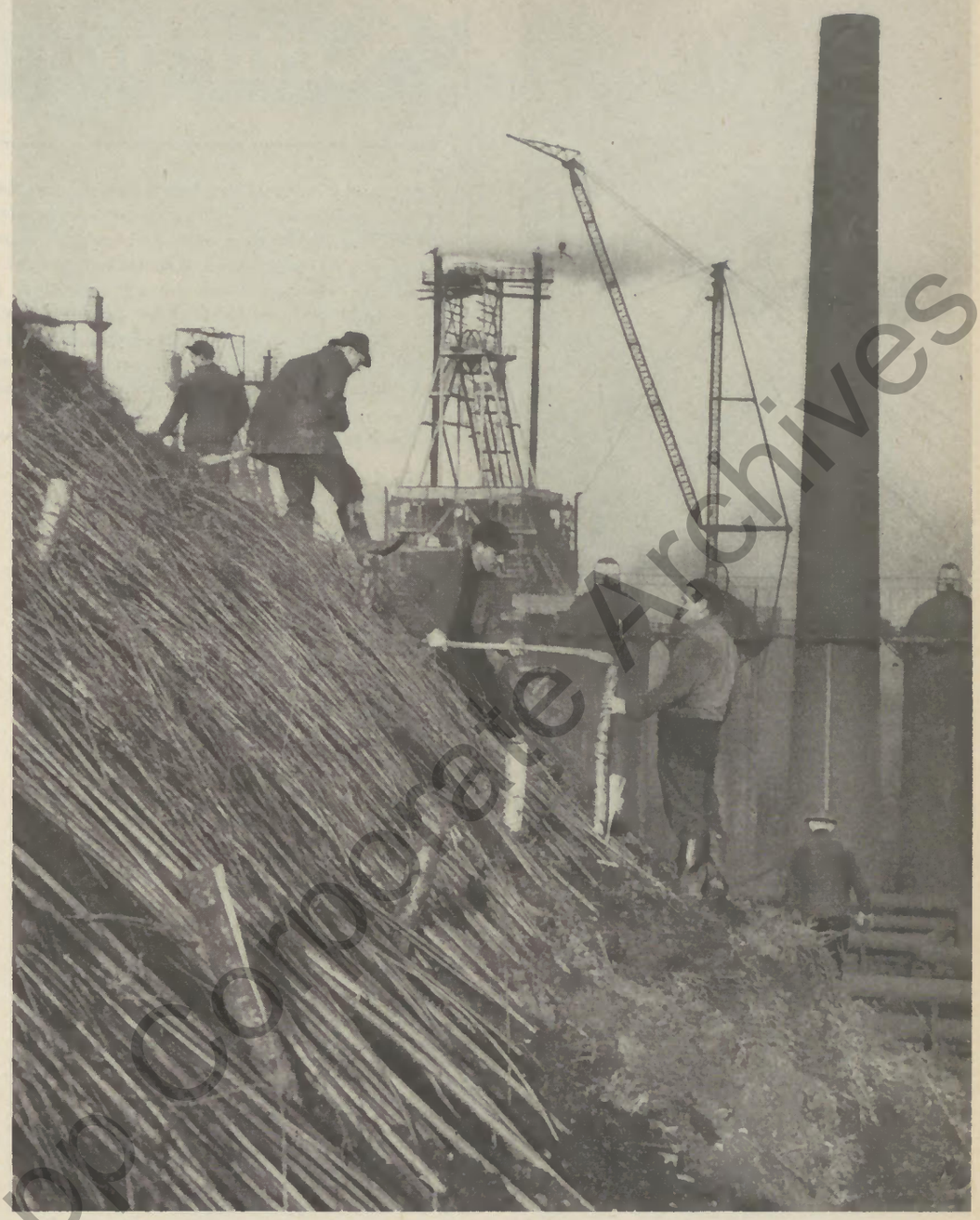
thyssenkrupp Corporate Archives

50000 Jungbäume für Schutthalde bei den „Knappen"

Nach Beendigung der Kippaktion auf der Schutthalde zwischen der Knappenstraße und unserem Hochofenbetrieb I wird man im nächsten Frühjahr den schmutziggrauen Berg nicht mehr wiedererkennen. Die Garten- und Forstarbeiter unseres Gartenbaubetriebes haben bis dahin 200000 Weidenschößlinge und rund 50000 Jungbäume, wie Akazien, Erlen, Bergulmen und Wildbirnen, auf einer Fläche von etwa 30000 qm neu verpflanzt. Die ersten 7000 Erlen sind in diesen Tagen aus Hiltrup in Westfalen auf dem Gelände unserer Gärtnerei an der Sterkrader Straße eingetroffen und dort eingeschlagen worden. Nach Beendigung der Weidenanpflanzungen werden die Jungbäume, soweit es der Wettergott zuläßt, bis zum Frühjahr verpflanzt. Die künftigen Bewohner unserer „3 Knappen", der drei neuen Hochhäuser, werden dann anstelle des kahlen Schuttberges eine grüne Anlage vorfinden.



Die Jungbäume können erst im Frühjahr verpflanzt werden. Solange werden sie bei unserer Werksgärtnerei eingeschlagen. Tausende von Erlen bilden dort schon ein großes Lager.



Die steilen Hänge der Schutthalde werden schon jetzt im Herbst mit Weidenruten befestigt. Die in Spreitlage ausgelegten Schößlinge kommen mit den Fußenden in einen Graben und werden auch oben mit Erde bedeckt. Im Frühjahr schlagen sie dann an beiden Enden aus. 200000 Weidenruten wurden dafür geschnitten. — Im Hintergrund ist der neue Hochofen 9 zu erkennen.

Männer mit Ideen

Verbesserungsvorschläge, die uns auffielen



▲ Gleich zwei Vorschläge Bernhard Drießens wurden im Zementwerk in die Praxis umgesetzt und haben sich inzwischen bewährt. Er schlug eine Änderung der Bremsvorrichtung für die Sägezahnkupplung der Rohmühle vor und brachte elektrische Rüttler an den Staubsammlern des Elektrofilters beim Lepolofen an (unser Bild). Sie verhindern das Vollsetzen der Staubsammler und machen langwierige Reinigungsarbeiten, die sonst notwendig waren, überflüssig.



▲ In der Walsumer Erzklassieranlage konnte bisher das von den Grobsieben kommende Groberz nur über das Band 13 in die Erzbunker gefördert werden. Bei einer Störung an diesem Band lag daher die gesamte Anlage still. Nach einem Vorschlag unseres Mitarbeiters Josef Sökefeld wurde hinter Band 14 eine Hosenrutsche angebracht. Durch Umstellung der Rutsche ist es möglich, beim Ausfall von Band 13 das gebrochene Erz auf ein anderes Band zu leiten.



▲ Neue Kokillenteile entwickelte Oskar Leuer für die Roheisenproben in der Versuchsanstalt. Bessere Haltbarkeit der Proben und deren schnellere Vorbereitung sind die Ergebnisse seines Vorschlags.

▶ Durch Aufhebung einer Weichenverriegelung gelang es Rudi Giese (rechts), den Zugverkehr im Zechenbahnhof Jacobi wesentlich zu beschleunigen. Das schaffte die bisherigen Wartezeiten ab.



thyssenkrupp Corporate Archives

Reise ins Land der Pharaonen



Der englische Archäologe Howard Carter öffnete im Jahre 1922 nach fünfjährigen Nachforschungen in der Totenstadt von Theben das Grab des ägyptischen Königs Tut-ench-Amun. Es ist eines der wenigen Pharaonengräber, die bei ihrer Entdeckung noch nicht ausgeplündert waren. Carter fand die Mumie des mit 18 Jahren gestorbenen Königs in drei ineinanderstehenden goldenen Särgen. Kopf und Schultern der rund 3000 Jahre alten balsamierten Leiche waren von einer mit Lapislazuli, Karneol, grünem Feldspat und anderen Edel- und Halbedelsteinen geschmückten goldenen Maske umschlossen.

Der Bau des großen Staudamms bei Assuan, eine Voraussetzung für die staatliche und gesellschaftliche Weiterentwicklung Ägyptens, sowie die nationalen Bestrebungen der arabischen Staaten zur Errichtung eines Großreiches haben Ägypten in den letzten Jahren oft in den Brennpunkt des weltpolitischen Geschehens gerückt. Es dürfte daher nicht uninteressant sein, einige Eindrücke wiederzugeben, die während einer privaten Studienreise in Ägypten entstanden sind aus dem lebendigen Kontakt mit Land und Leuten, mit den vielen Dokumenten einer ruhmreichen Vergangenheit und aus der Begegnung mit Alltäglichem und Einmaligem. Dipl.-Ing. Ferdinand Kordon, der Leiter der chemischen Abteilung unserer Versuchsanstalt, hat diese Reise ins Land der Pharaonen vor geraumer Zeit unternommen. Im folgenden berichtet er für unsere Leser darüber.

Die Geschichte Ägyptens, eines der ältesten Kulturländer der Erde, wurde im Geistigen und Gesellschaftlichen vom Nil bestimmt. Er hat das Antlitz Ägyptens geprägt, wie kein anderer Strom ein Land prägen konnte, und die Geschicke der Völker, die an ihm siedelten, beeinflußt. Dies wird verständlich, wenn man bedenkt, daß vor der Errichtung der Staudämme (Assuan 1902) die Fruchtbarkeit des Landes von dem im Sommer eintretenden Hochwasser des Nils (Nilschwelle) abhängig war. Blieb das Hochwasser nur um einen Meter hinter dem normalen Hochwasserstand zurück, so bedeutete dies Dürre und Hungersnot, wie auch die Bibel in der Josefslegende von den sieben mageren Jahren berichtet.

Das Nilland war bereits im Paläolithikum, der älteren Steinzeit, von Menschen besiedelt. Die ältesten vorgeschichtlichen Kulturen, die als Vorstufe der historischen ägyptischen Kultur aufgefaßt werden können, gehören jedoch erst dem Neolithikum (jüngere Steinzeit) und Chalkolithikum, dem letzten Abschnitt der Jungsteinzeit, an. Große Teile der heutigen Wüstenregionen waren damals mit Wäldern und Kulturland bedeckt. Das Austrocknen der fruchtbaren Gebiete zwang die dort lebenden, wahrscheinlich hamitischen Stämme, in die fruchtbare Nilebene hinabzusteigen, wo sie von semitischen Stämmen unterworfen wurden und sich mit ihnen vermischten. Der Zwang zu Gemeinschaftsarbeit an Dämmen und Kanälen führte zum Zusammenschluß einzelner Stämme zu kleineren Staaten und Gauen, aus denen sich im Laufe der Zeit zwei politische Einheiten, das Reich von Oberägypten und das von Unterägypten formten. Der Zusammenschluß beider Reiche erfolgte etwa um 2900 v Chr. durch den König Menes, dem Begründer der ersten Dynastie, mit dem die eigentliche Geschichte Ägyptens beginnt. (Alle Daten sind abgerundet, da die Chronologie, besonders die der Frühzeit, noch nicht genau festliegt.)

Die Dynastien wurden schon im Altertum zu größeren Gruppen zusammengefaßt, die man als „Reiche" bezeichnete. So umfaßt das alte Reich einschließlich der ersten Zwischenzeit (2900 bis 2050 v. Chr.) die 1. bis 10. Dynastie, das mittlere Reich einschließlich der zweiten Zwischenzeit (2050 bis 1550 v. Chr.) die 11. bis 17. Dynastie, und das neue Reich einschließlich der dritten Zwischenzeit (1550 bis 700 v. Chr.) die 18. bis 24. Dynastie. Ihm folgt die Spätzeit mit der 25. und 26. Dynastie. Nach der Eroberung Ägyptens im Jahre 525 v. Chr. durch den Perserkönig Kambyses (persische Herrschaft 525 bis 330, 27. bis 31. Dynastie) und der darauffolgenden griechischen Herrschaft (330 bis 30 v. Chr.) ging die eigentliche ägyptische Geschichte, der Ablauf einer der größten Kulturen der Menschheit, zu Ende.

Im alten Reich erlebte die ägyptische Baukunst ihre erste Blütezeit. König Menes, der Stammvater der 1. Dynastie, ließ sich ein von einem Ziegelwall umgebenes Grabmal bauen. Aus solchen einfachen Gräbern entwickelten sich dann mehrteilige Grabanlagen, deren Seitenwände abgeschrägt waren (Mastaba). Djoser, der Begründer der 3. Dynastie, ließ sich durch Übereinanderbauen von sechs solcher Mastabas eine Stufenpyramide, den ersten Steinbau der Welt, als Grabmal errichten, dessen eigentliche Grabkammer unter der Erde lag. Ihre endgültige geometrische Form erhielten die Pyramiden in der 4. Dynastie, von denen die bekanntesten die drei Pyramiden von Giseh sind. Die größte von ihnen, die des Khufu (griechisch Cheops), etwa 2690 v. Chr. erbaut, hatte ursprünglich eine Höhe von 147 Metern und eine Seitenlänge von 230 Metern. Die Pyramide war außen mit poliertem, weißem Kalkstein verkleidet, was ihr unter dem strahlend blauen Himmel Ägyptens eine unvorstellbare Schönheit verliehen haben muß. Diese Verkleidung wurde jedoch im Laufe der Jahrtausende fast gänzlich herausgebrochen. Die Maße des Bauwerks sind so gewaltig, daß in ihm der Petersdom Platz finden könnte. Im Innern der Pyramide befindet sich die Grabkammer, zu der ein Gang führt, der teils so niedrig ist, daß man ihn nur in gebückter Haltung begehen kann. In der Grabkammer, die mit schwarzen, fast fugenlos verlegten, polierten Granitblöcken ausgekleidet ist und die weder Wandschmuck noch Inschriften aufweist, befindet sich der aus einem roten Granitblock gehauene Sarkophag, der wahrscheinlich die Mumie Cheops enthielt.

Die zweite Giseh-Pyramide, die des Pharao Khafre (griechisch Chefren), etwa 2650 v. Chr., ist mit 136 Metern Höhe nur wenig kleiner. Die dritte und kleinste ist die 2600 v. Chr. vom König Menkawra (griechisch Mykerinos), dem Nachfolger Chefrens, erbaute Pyramide.

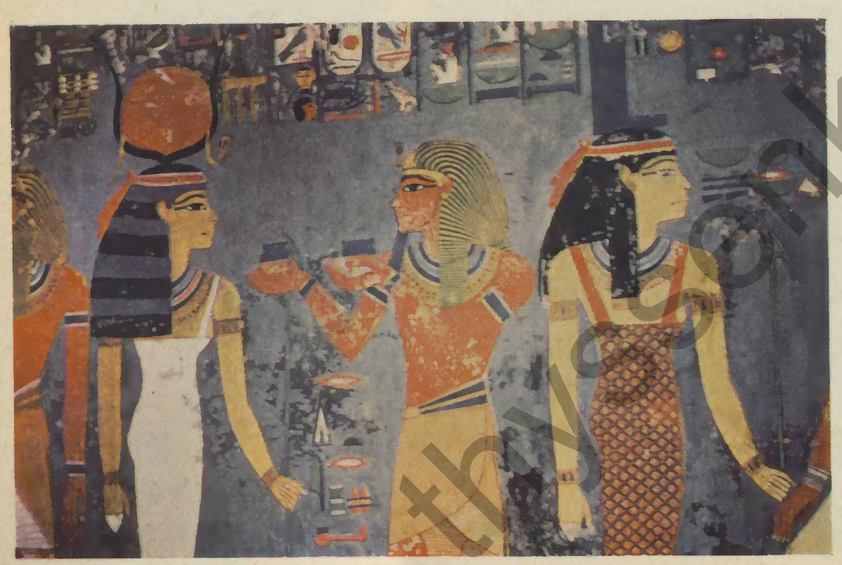
Etwa 1000 Meter südöstlich der Cheops-Pyramide befindet sich die riesige Sphinx, von Menschenhand aus gewachsenem Fels gehauen und von den Arabern Abu el Hol (Vater des Schweigens) genannt. Sie stellt einen liegenden Löwen mit einem Königskopf dar, der die Züge des Königs Chefren tragen soll. Ihre Höhe beträgt etwa 20 Meter, die Länge 74 Meter. Das Gesicht ist stark beschädigt, teils durch die während der Jahrtausende erfolgte Flugsanderosion, teils aber auch durch die Mamelucken, die es als Ziel bei Schießübungen benutzten.

500 Kilometer nilaufwärts, an der Stelle des heutigen Luxor und Karnak, lag die hunderttorige Stadt Theben, das biblische No, von den Ägyptern Weset genannt. Zu Beginn des neuen Reiches (18. bis 20. Dynastie) zählte Theben zu den bedeutendsten Städten der damaligen Welt. Es war besonders die Zeit des Königs Thutmosis III., der Königin Hatschepsut, des Amenophis II. und Ramses II., um nur einige zu nennen, in der ägyptische Kunst und Wissenschaft ihre Blütezeit erlebten. Sie fand ihren Ausdruck in den riesigen Tempelbauten, wie in dem großen Tempel von Luxor, der zum Tempelbereich von Karnak gehört, ursprünglich als Kapelle für die Feier des Neujahrfestes bestimmt und dem thebanischen Hauptgott Amun, seiner Gattin Mut und dem Sohn beider, dem Mondgott Chons, geweiht war. Obelisken und Statuen, mit Reliefs reich geschmückte Pylone und Säulenhallen lassen noch heute eine Ahnung von der Schönheit und Pracht dieses Tempels entstehen.

Der großartigste und monumentalste war jedoch der große Amuntempel in der Nähe des heutigen Dorfes Karnak, der schon im Altertum als ein Wunder der Welt bezeichnet wurde. Eine riesige, von Ramses II. angelegte Widder-Sphinx-Allee führt in das Heiligtum, dessen Wände mit Inschriften und Darstellungen von Opferszenen geschmückt sind und in dessen Säulenhof überlebensgroße Statuen von Pharaonen aufgestellt waren, die teilweise auch heute noch vorhanden sind.

Auf dem Westufer des Nils in der Höhe von Luxor und Karnak liegt die gewaltige Nekropolis (Totenstadt) von Theben, in der die Herrscher der 18., 19. und 20. Dynastie (etwa 1550 bis 1050) beigesetzt wurden. Im Gegensatz zu den Pharaonen des alten Reiches ließen sie sich nicht in Pyramiden, sondern in tief in Felsen eingehauenen Gräbern bestatten, die nach Aufnahme der Mumie wieder geschlossen wurden. Das bekannteste der Königsgräber ist das 1922 von dem britischen Archäologen Howard Carter nach fünfjährigem Suchen entdeckte Grab des Tut-ench-Amun (Tutanchamon), eines der wenigen Gräber, das nach dem Auffinden noch unbeschädigt war. Tut-ench-Amun, ein junger König, der bereits mit 9 Jahren zur Herrschaft kam und schon mit 18 Jahren starb, war der letzte Vertreter der 18. Dynastie und der Schwiegersohn und zweite Nachfolger Echnatons. Kopf und Schultern der Mumie Tut-ench-Amuns waren mit einer goldenen Maske bedeckt; sie lag in drei, aus purem Golde und mit auserlesenen Edelsteinen geschmückten Särgen, die wiederum in vier, aus Holz angefertigten und mit Gold überzogenen Totenschreinen eingebettet waren, von denen der äußere eine Größe von 5,20×3,35×2,75 Metern aufweist. Die Wände der Grabkammer sind mit wundervollen Fresken und Wandmalereien versehen, die Szenen aus dem Leben des Pharao darstellen.





Bei ihrer Entdeckung waren die meisten Pharaonengräber der Totenstadt von Theben am Westufer des Nils bereits ausgeraubt und zerstört. Allein die vielfältigen Fresken und Wandmalereien in den Grabgemächern zeugten von der einstigen Pracht dieser Grabstätten. Fast alle Farben haben sich in ihrer leuchtenden Frische erhalten, und der Betrachter kann sich nur schwer an den Gedanken gewöhnen, daß sie von Künstlern stammen, die schon vor Jahrtausenden lebten.

Die meisten der anderen Gräber waren bei ihrer Auffindung ausgeraubt und mehr oder weniger zerstört. Nur die zahlreichen Fresken und Wandmalereien, die in ihrer Farbenpracht und Frische nicht den Eindruck eines Alters von drei bis vier Jahrtausenden, sondern höchstens den von soviel Jahrhunderten machen, lassen nur ahnen, mit welcher Pracht auch diese Gräber ausgestattet waren.

Die Baudenkmäler der Spätzeit sind fast restlos zerstört worden. Unter der griechischen Herrschaft entstanden in Oberägypten noch eine Reihe herrlicher Bauten, wie der Tempel von Edfu, der dem Sonnengott Horus geweiht war. Mit dieser Periode erlosch die Kraft der ägyptischen Baukunst endgültig.

Das Kulturland, d. h. der Lebensraum Ägyptens, erstreckt sich mit Ausnahme des Nildeltas und einiger Oasen selten weiter als zehn Kilometer von beiden Seiten des Stromes und wird im Westen von der lybischen und im Osten von der arabischen Wüste begrenzt. Zahlreiche Bewässerungsanlagen und Kanäle durchziehen das Land, wobei die Bewässerung der Felder heute teils mit modernen Pumpanlagen, teils aber auch noch mit uralten Schöpfrädern oder von Hand aus erfolgt. Zahlreiche Boote befahren den Nil, der neben der von Kairo nach Assuan führenden Bahn die Hauptverkehrsader Ägyptens ist. Die Frauen tragen in anmutiger Haltung Wasserkrüge auf dem Kopf und Fellachendörfer mit den für den Orient typisch flachen Dächern wechseln mit Feldern und Palmenwäldern ab. Die klimatischen Verhältnisse ermöglichen bei genügender Bewässerung eine drei- bis viermalige Ernte im Jahr.



Das Wasser ist kaum irgendwo auf der Welt wieder in dem Maße Lebensspender wie entlang des Nils. Und doch würde die unbarmherzige Wüste bis an den Rand des Stroms vordringen, wenn nicht die Menschen unermüdlich ihre Felder bewässerten. Vielfach kann man beobachten, daß die Bauern noch in „Handarbeit" das Wasser auf ihre kleinen Felder pumpen. Dieser Fellache z. B. bedient sich eines Schneckenrohres, mit dessen Hilfe er das lebenspendende Naß auf die höher gelegenen Kulturen windet.

Kairo ist die Hauptstadt Ägyptens und die größte Stadt Afrikas (arabisch Masr el Kahira = siegreiche Hauptstadt). Sie wurde von dem Feldherrn Dschohar 969 n. Chr. am rechten Ufer des Nils, in der Nähe einer bereits bestehenden Siedlung, die bis in die pharaonische Epoche zurückreicht, gegründet. Kairo verfügt über zahlreiche Moscheen, die an Schönheit und Pracht jedoch nicht an die des vorderen Orient, z. B. von Damaskus und Istanbul, heranreichen. Die älteste noch erhaltene Moschee und gleichzeitig das älteste noch erhaltene arabische Bauwerk ist die Achmed-Ibn-Tulun-Moschee, die von Ibn Tulun, dem Begründer der Tuluniden-Dynastie, erbaut wurde. Die Grundfläche der Moschee einschließlich der Höfe beträgt 25000 Quadratmeter, wovon 17000 auf die eigentliche Moschee entfallen.

Kairo besitzt die älteste islamische Universität, die Al-Azhar-Universität (die Blühende). Sie wurde ein Jahr nach der Besetzung Ägyptens durch die Fatimiden von Dschohar 970/72 n. Chr. erbaut, ursprünglich als reine Gebetsstätte, und erst 988 in eine geistliche Universität umgewandelt. Rund 20000 Studenten aus mehr als 30 islamischen Ländern werden von über 1200 Professoren, Lehrern und Predigern, vor allem in der islamischen Theologie unterrichtet. Für die höheren Studien werden auch islamisches Recht, arabische Sprache, Geschichte, Geographie und Naturwissenschaften gelehrt. Voraussetzung für die Aufnahme von Schülern, die im allgemeinen das 12. Lebensjahr vollendet haben müssen, ist, daß sie den Koran auswendig kennen. In den „unteren Stufen" erfolgt der Unterricht in der Moschee selbst, und zwar in orientaler Weise auf der Erde in Gruppen um den Lehrer sitzend, wobei Frage und Antwort meist nicht in freier Rede, sondern gesungen abwechseln. Die Bibliothek der Universität umfaßt 80000 Bände, von denen etwa ein Viertel alte, wertvolle Manuskripte sind.

In der Innenstadt von Kairo wurden in den letzten 50 Jahren, besonders aber seit der Revolution im Jahre 1952, große bauliche Veränderungen vorgenommen. Moderne Straßen, wie die Strandstraße am rechten Nilufer, die Corniche und die nach Heliopolis, wurden in einer für den Orient erstaunlich kurzen Zeit gebaut und den Anforderungen eines modernen Verkehrs angepaßt. Ganze Straßenzüge wurden niedergerissen und durch moderne Hochhäuser im amerikanischen Stil ersetzt; daneben finden sich aber noch alte, vornehme Villen mit sorgfältig gepflegten Gärten. Die Altstadt von Kairo bietet dagegen mit ihren engen Gassen und den niedrigen, teils zerfallenen Häusern auch heute noch das typische Bild orientalischer Städte.

Den Kern der ägyptischen Bevölkerung bilden die auf dem Lande wohnenden Fellachen (Bauern), die etwa 80 Prozent ausmachen und die, ebenso wie die Kopten, Nachkommen des alten Pharaonenvolkes sind. Erstere sind Mohammedaner, während letztere bei der arabischen Invasion ihrem christlichen Glauben treu geblieben sind. Die Fellachen sind Bauern, die Kopten bilden den Stand der Bürger und Handwerker. Daneben leben in Ägypten noch etwa 80000 Beduinen, sehnige Gestalten, die anspruchslos und stolz auch heute noch das Gastrecht in ihren Zelten heilig halten. Mit Kamel- und Schafherden ziehen sie von Weideplatz zu Weideplatz und sind in Sitten und Brauchtum reine Araber geblieben.

Vielfältig und bunt stellt sich dem europäischen Besucher Ägypten dar. Vom wolkenlos blauen Himmel strahlt die Sonne, ebenso wie vor Jahrtausenden, auf Tempel und Gräber. Von Menschenhand für die Ewigkeit erbaut, bilden sie die Brücke, die aus dem Schatten der Vergangenheit in die Gegenwart führt.



Seit vielen tausend Jahren sind die Menschen Ägyptens schon vom Nil abhängig. Wahrscheinlich ist es nie anders gewesen. Das Wasser des Nils schafft zu beiden Seiten rund zehn Kilometer breite fruchtbare Landstriche, auf denen im Jahr bis zu vier Ernten heranreifen. Aber ohne die künstliche Bewässerung kämen die Äcker unter der unbarmherzig brennenden afrikanischen Sonne und unter dem Glutbauch der Wüste nicht aus. Entlang des schicksalhaften Stroms drehen sich deshalb ununterbrochen die Schöpf-Räder. Heute stehen schon moderne Pumpwerke neben den uralten, aber doch bewährten Räderwerken, die tagaus, tagein von bedauernswerten Kühen in Betrieb gehalten werden müssen.

Archiv der Arbeiterbewegung

Zwölf Minuten Yoga

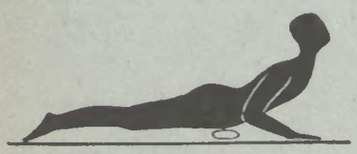
Die Yoga-Lehre, eine aus Indien stammende Art von Gymnastik, findet auch bei uns immer neue Freunde. Yoga will dazu verhelfen, durch körperliches Training ein Höchstmaß an geistiger Konzentration und Spannkraft zu erreichen. Versuchen wir es einmal mit den hier erläuterten Übungen, die nicht zuletzt auch schlank machen.



Gut liegen können ist Voraussetzung für das Entspannen und Kräftesammeln. Europäer sind auch beim Ausruhen „zu hart gegen sich selbst".



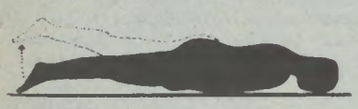
Schlank und rank wird der Körper, den man aus dem Fersensitz bis an den Boden streckt. Die inneren Organe werden angeregt.



Das geht an die Nieren und steigert die Ausscheidungen. Mit dem üblichen „Liegestütz" aber hat diese Übung nichts zu tun.



Hohlkreuz wird ausgebügelt und der Rücken gekräftigt. Bessere Haltung, ansprechende Figur sind die Folgen. Auch Bandscheibenschäden werden so korrigiert, wenn nicht gar behoben!



Dicke Leute fangen zuerst mit Beinheben an. Verbunden mit besonderer Atmung massiert das die Fettpolster weg!



Statt nach unten soll der dicke Bauch nach oben schieben. Das massiert, vertieft die Atmung und reduziert das Gewicht.



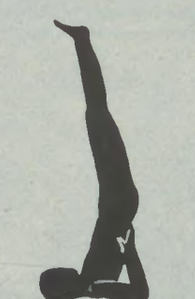
Das ist das Ziel: Auch Korpulente kommen mit der Zeit dahin, diese besonders wirksame Übung ausführen zu können.



Gelenkige Leute können leicht den Schulterstand machen. Dabei läßt sich zusehen, wie der Bauch beim Ausatmen verschwindet.



Für den Anfang verhilft man sich durch Knie-Anziehen zur besseren Atmung. Das massiert den Bauch und preßt die Lungenflügel aus.



Der Meister vollführt das gleiche in der „Kerze". Die Schwerkraft wird ausgenützt, die Organe wieder in natürliche Lage zu bringen.



Fortgeschrittene unterstützen die Atmung durch diese Übung, wobei man sich mit der Zeit den Kopf bis an die Knie zu führen lernt.



Im Endstadium werden Schulter-, Rücken- und Hüftpartie gleichzeitig beansprucht. Auch das letzte Fett muß weichen, das Körpergift ausscheiden.

Was ist steuerpflichtiger Arbeitslohn?

Bei vielen Steuervergünstigungen, Steuerberechnungen und ähnlichem wird als Maßstab der „Gesamtarbeitslohn im Kalenderjahr" zugrunde gelegt. Oder es heißt: der voraussichtliche Jahresarbeitslohn oder der Arbeitslohn im Kalenderjahr. Manchmal heißt es auch nur einfach Arbeitslohn, selbst wenn damit der Jahresarbeitslohn gemeint ist. Weshalb diese abweichenden Formulierungen, und welche Unterschiede müssen beachtet werden? Wir wollen versuchen, das verständlich zu erklären.

Bekanntlich ist das ursprünglich maßgebende Gesetz für den Lohnsteuerzahler das Einkommensteuer-Gesetz. Das Lohnsteuer-Gesetz (Lohnsteuer-Durchführungs-Verordnung) ist lediglich ein — teilweise leicht gewandelter — Teil hiervon. Und im Einkommensteuer-Gesetz sind sämtliche Begriffe auf das ganze Kalenderjahr abgestellt. Hier heißt es von jeher einfach „Arbeitslohn". Dieses Wort ist dann auch als Hauptwort in das Lohnsteuerrecht eingegangen, wo es je nach Lage der Dinge Stunden-, Tage-, Wochen-, Monats- oder schließlich auch Jahresarbeitslohn bedeuten kann. Hierauf kommt es also an: Die Bezeichnung „Arbeitslohn" ohne weiteren näheren Hinweis kann im Lohnsteuerrecht auch Jahresarbeitslohn bedeuten, sie kann aber auch gleicherweise für einen kürzeren Zeitraum maßgebend und geltend sein.

Was ist nun unter der Sammelbezeichnung „Arbeitslohn" alles zu verstehen? Der steuerliche Begriff Arbeitslohn ist weit auszulegen. Er umfaßt alle Einnahmen und geldwerten Vorteile (Sachbezüge), die in einem Dienstverhältnis begründet sind. Arbeitslohn sind also alle Einnahmen, die dem Arbeitnehmer aus einem laufenden oder einem früheren Dienstverhältnis zufließen, gleichgültig, ob es sich um einmalige oder laufende Einnahmen handelt, ob sie vertraglich vereinbart sind oder freiwillig gezahlt werden, ob ein Rechtsanspruch auf sie besteht und unter welcher Bezeichnung oder Form sie gewährt werden.

Was dagegen nicht zum steuerpflichtigen Arbeitslohn gehört, ist durch den Gesetzgeber einzeln festgelegt und in der Lohnsteuer-Durchführungs-Verordnung aufgeführt. So sind z. B. steuerfrei: Unterstützung aus der gesetzlichen Arbeitslosenhilfe, die Bezüge der Angehörigen von Bundeswehr, Bundesgrenzschutz und Polizei, Kriegsgefangenenentschädigungen, Bergmannsprämie, Reise- und Fahrtkosten, die vom Arbeitgeber ersetzt werden, Umzugskosten, Auslösungen und Aufwandsentschädigungen unter bestimmten Voraussetzungen, Gratifikationen in gewisser Höhe und ähnliches. Kurzerhand kann man sagen: Alles, was nicht ausdrücklich davon ausgenommen ist, zählt zum steuerpflichtigen Arbeitslohn.

Von dieser Besteuerungsgrundlage sind dann die Steuer-Freibeträge abzusetzen, die auf der Lohnsteuerkarte als Freibeträge für erhöhte Werbungskosten, Sonderausgaben oder außergewöhnliche Belastungen vermerkt sind.

Häufig bestehen Unklarheiten über den maßgebenden Jahresarbeitslohn, wenn beide Ehegatten berufstätig sind. Hier liegen die Dinge teilweise unterschiedlich. Bei der Geltendmachung erhöhter Werbungskosten gehen die Finanzämter davon aus, daß jeder Ehegatte seinen eigenen Arbeitsplatz und seine Arbeitskosten hat und auch seine Einkunftsquelle, mögen letztere auch nachher in einen (Haushalts-)Topf fließen. Die günstige Folge davon ist, daß jedem Ehegatten je ein Werbungskosten-Pauschbetrag zusteht. Die ungünstige Folge ist die, daß bei den Werbungskosten auch nur ein Arbeitslohn als Maßstab für die Berechnungen zugrunde gelegt wird. Werbungskosten der berufstätigen Ehegatten werden also immer getrennt behandelt und ausgerechnet. Anders bei den Sonderausgaben, denn hier ist alles rein privater Natur. Diese Aufwendungen werden gemeinsam in einer Summe festgestellt und der erhöhte Sonderausgaben-Freibetrag kann dann wahlweise beiden Ehegatten zur Hälfte oder nur einem Ehegatten ganz übertragen werden. Letzteres ist ohne Zweifel sehr häufig von Vorteil, wenn die steuerliche Belastung der Ehegatten unterschiedlich groß ist bzw. ein Ehegattenteil überhaupt keine Steuern zahlt.

Die gleiche Berechnungsweise gilt auch für die Ermittlung eines Freibetrages wegen außergewöhnlicher Belastung (Ermittlung der zumutbaren Eigenbelastung). Auch hier wird der Jahresarbeitslohn beider Ehegatten zugrunde gelegt.



HOAG-Nachwuchs immer vorn

In unserem Werksgasthaus wurden kürzlich wieder 30 junge Leute ausgezeichnet, Lehrlinge Oberhausener Betriebe, die zu den Siegern des diesjährigen Berufswettkampfes der Angestellten-Jugend zählten. Außer dem Siegerdiplom, das die erfolgreichen Lehrlinge von der DAG erhielten, gab es für jeden eine wertvolle Buchprämie, die von den Lehrfirmen gestiftet wurden. Unter den 18 Besten aus der kaufmännischen Sparte des diesjährigen Berufswettkampfes waren übrigens elf kaufmännische Lehrlinge unseres Werkes. Zu ihnen gehört auch der beste Oberhausener. Fünf der siegreichen HOAG-Lehrlinge waren bereits zum drittenmal so erfolgreich, sieben gehörten zum zweitenmal zur Spitzengruppe und vier zum erstenmal.

— Eine Aufstellung, die wir von der Abteilung Aus- und Fortbildung unseres Werkes erhielten, beweist, daß unser kaufmännischer Nachwuchs auch in den Vorjahren immer zu den Besten in Oberhausen zählte. So sieht die Siegerverteilung seit 1953 aus:

	Sieger	davon kaufm. Lehrlinge HOAG	Prozent
1953	14	6	= 42,8
1954	34	15	= 44,1
1955	20	10	= 50,0
1956	24	12	= 50,0
1957	39	23	= 58,9
1958	69	32	= 46,3
1959	43	27	= 62,8
1960	30	11	= 36,7

Vaters Aufgabe . . .

. . . ist in den meisten Familien das Beschaffen und Aufstellen eines Tannenbaumes für das Weihnachtsfest. Und da es nicht mehr lange dauert, bis die Kerzen an den Weihnachtsbäumen angezündet werden können, sieht man allenthalben schon die Väter mit großen oder kleinen Bäumen unter dem Arm nach Hause eilen. So auch Kranführer Wilhelm Howeg mit seinen Kindern Carola und Edgar in unserer Werkssiedlung Mülheim-Dümpten.

thyssenkrupp Corporate Archives



RÄDER

die für Stahl und Eisen rollen

▲ Alle Räder zählen zu wollen, die auf den Gleisen der Werksbahn rollen, wäre vermessen. Doch ohne sie ist ein zuverlässiger Hüttenwerksverkehr undenkbar.

Welche Mengen und wieviele verschiedene Arten von Gütern müssen in einem so großen Hüttenwerk wie dem unseren täglich befördert werden! Wieviele Räder müssen täglich dafür rollen! Unser Fotograf hat sich einmal die Mühe gemacht, diese Vielfalt darzustellen. Es ist ja nicht nur die Werksbahn, deren Räder hier rollen. Denken wir einmal auch an die verschiedenen Spezialtransportfahrzeuge, die auf dem Werksgelände anzutreffen sind, und schließlich auch an die vielen Lastwagen, deren Pneus über unsere Werksstraßen rollen. Sie alle fahren schließlich für Stahl und Eisen.



▼ Verwandt mit der Werksbahn: die Schmalspurbahn. Auf kleinen Rädern sorgt sie unermüdlich für den Rohstofftransport in den Stahl- und Walzwerken.



Pleuelstangen übertragen die Dampfkraft der Zylinder auf die Räder der Schmalspurlok, die hier wartet, um die Thomasschlacke, die rotglühend aus dem Konverter fließt, gleich abzufahren. ▶



Koks zum Vorwärmen der Thomaskonverter wird hier in kleinen Kippwagen auf einem Gleis bereitgestellt. Auf Gummirädern überwindet der hierzu eingesetzte Frontlader alle Hindernisse. ▶

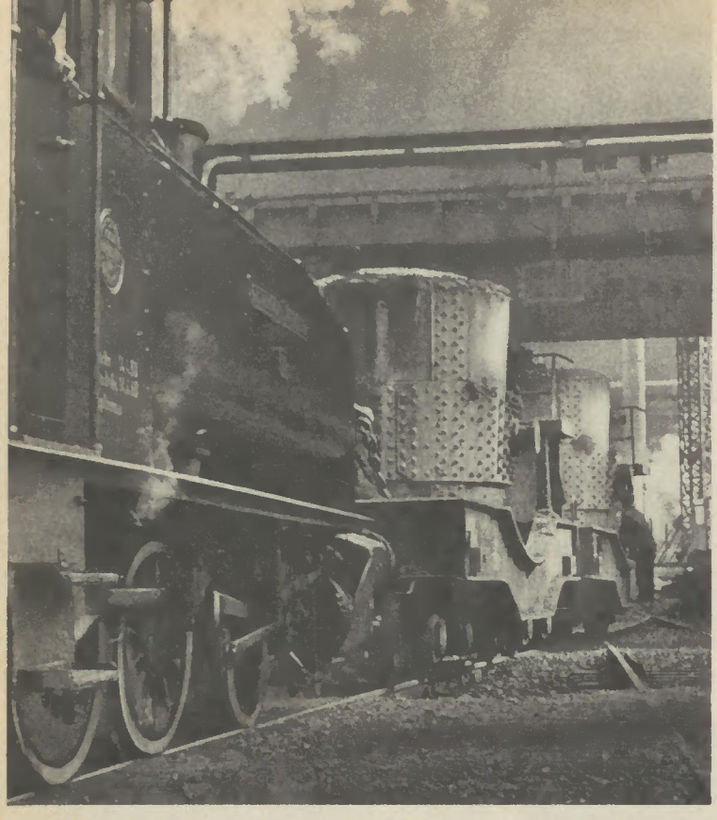


◀ Etwas für besonnene Fahrer: die Pfannenkipper. Auf dicken Gummireifen schaffen sie ihre tonnenschwere Last vom Siemens-Martin-Werk zu der Schlackengrube.

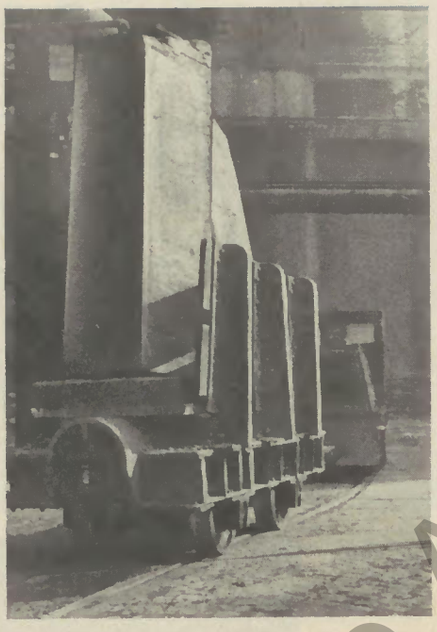
Verkehrsengpaß! Bei dem emsigen Betrieb auf unseren Werksstraßen kann es schon mal eng werden. Von allen Fahrern wird dann gleiche Sorgfalt und Umsicht verlangt. ▼

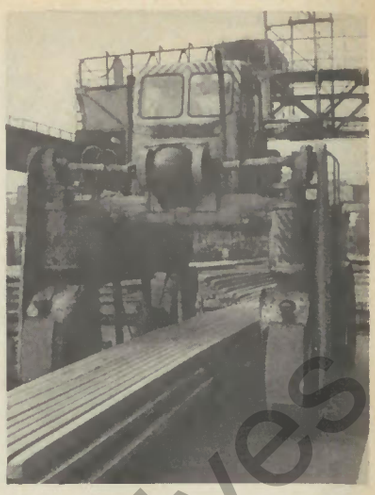


thyssenkrupp Corporate Archives



Vier Achsen, also 8 Räder hat jeder dieser Schwerguttransporter, die hier eine Rangierlok in den Erweiterungsbau des Siemens-Martin-Stahlwerks II bugsiert. Die Last: zwei Gießpfannen, die beide ein Fassungsvermögen von etwa 300 t haben.





„Känguroß" wurden diese Spezialtransporter im Werk getauft, nicht zuletzt wegen der hohen Räder, die mit Ketten angetrieben werden. Sie besorgen den schnellen Transport zwischen unseren Walzenstraßen.

Man geht unwillkürlich einige Schritte zurück, wenn man diesem Transport begegnet. Solche Hitze strahlt der Block aus. Er wird deshalb auch von der Diesellok aus respektvoller Entfernung geschoben.

Sprachrohr der Belegschaft

Höflichkeit — ein Mauerblümchen?

Lieber Chronikus!

In Deinem oben genannten Aufsatz hast Du uns Lehrlingen ja „schöne" Taten in die Schuhe geschoben, was ich aber nicht ohne eine kurze Klarstellung hinnehmen möchte.

Wie lange hast Du eigentlich auf Deine Beobachtung warten müssen? Wenn Du Dich bei den betreffenden Boten erkundigt hättest, die schon mal irgendwelche Unterlagen mit einem Wägelchen wegzufahren haben, dann wüßtest Du, daß sie selber mit der Tür fertiggeworden sind oder daß man ihnen hilfreich die Tür offengehalten hat.

Man kann genau so oft sehen, daß ältere Herren einen Türflügel zurückschwingen lassen, ohne sich überhaupt nach evtl. Nachkommenden umzusehen. Und wenn es einmal eine jüngere Kollegin ist, muß es dann immer ein Lehrling sein? In solchen Fällen fällt dann gewohnheitsgemäß der Ausspruch: „Sicher ein Lehrling!" — Nur wegen des jugendlichen Aussehens der Betreffenden! Es dürfte Dir nicht unbekannt sein, daß unsere Ausbildungsleitung uns in den regelmäßigen Lehrlingszusammenkünften immer wieder Hinweise, Ratschläge und Empfehlungen für unser persönliches Verhalten, Auftreten usw. gibt. Ein besonderer Kursus über „gute Lebensart und richtige Umgangsformen" vermittelt uns ebenfalls wertvolle Hinweise. Du willst doch nicht behaupten, daß alles spurlos an uns vorübergeht? Ganz abgesehen davon, daß wir noch eine Erziehung im Elternhaus und in der Schule erhalten haben.

Zur zweiten Sache: Kennst Du einen Lehrling, der die Geduld hat, auf zwei oder drei Aufzüge zu warten, vor allen Dingen, wenn er im ersten Obergeschoß „zu Hause" ist? Außerdem ist es selten der Fall, daß ein größerer „Haufen" auf einmal ankommt. Wenn es trotzdem der Fall sein sollte — Stauungen gibt es nach meiner Ansicht nur, weil die beiden Aufzüge nicht in der Lage sind, eine größere Anzahl Personen zu transportieren.

Philipp Storzer, 2. Lehrjahr, HV

Lieber Chronikus!

Es ist die letzte Seite unserer Werkszeitung, welche immer wieder meine besondere Aufmerksamkeit findet, dies nicht zuletzt darum, weil Du hier oft in recht erquicklicher Weise etwas von Dir gibst. Dein Artikel „Höflichkeit ein Mauerblümchen" hat mich jedoch mit berechtigter Sorge erfüllt, da man Dir hier durchaus mangelnde Objektivität vorwerfen kann. Das könnte zur Folge haben, daß Du nicht mehr gelesen wirst. Was ist jedoch schlimmer für einen Chronikus? Stell' Dir vor, Du würdest wegen „Verfolgung Minderjähriger" verhaftet. Es gibt in jeder Gruppe unserer Belegschaft „schwarze Schafe", und man sollte es daher vermeiden, die Lehrlinge kollektiv zu verurteilen. Ich könnte Dir viele Fälle nennen, wo die Höflichkeit bei älteren Kollegen eine Kellerratte war, während jeder weiß, daß bei der Mehrzahl der Lehrlinge — nicht zuletzt durch die dauernden Hinweise von seiten der Abteilung Aus- und Fortbildung — Höflichkeit eine Feuerlilie ist.

Ich schreibe Dir dies, nicht um Dich zu berichtigen, sondern nur, um Dir einen Rat zu geben. Greife doch nie eine spezielle Gruppe in der Kollegenschaft an. Zum Schluß möchte ich noch sagen, daß ich kein Lehrling bin und deshalb mich auch nicht persönlich angesprochen fühlen konnte.

Friedhelm Geraedts, ADS

Anm. d. Red.: Es war zu erwarten, daß unser Artikel „Höflichkeit — ein Mauerblümchen?" auf Widerspruch stoßen würde. Immerhin sind wir erfreut darüber, daß unsere Lehrlinge in einer Form reagierten, wie sie in den beiden Leserbriefen zum Ausdruck kommt. Nun wollen wir die Dinge keineswegs dramatisieren, aber wiederum auch nicht verschweigen, daß wir uns in den angesprochenen Fällen davon überzeugten, daß es sich um Lehrlinge handelte.

Wir wissen, daß es überall „schwarze Schafe" gibt und sind mit den Verfassern unserer Leserbriefe wohl der Überzeugung, daß es sich bei der großen Mehrzahl unserer Lehrlinge um durchaus höfliche und freundliche junge Menschen handelt.

Gereimte Sicherheit

Hüttenwerker, dein Bestreben
soll in Zukunft immer sein,
vorsichtig auf allen Wegen,
ob im Werk oder daheim!
Im Betrieb mit den Kollegen
sei besonders jederzeit,
wo Gefahr droht deinem Leben
gegen Unfall du gefeit.

Schutzhelm und der sich're Schuh
hauptsächlich gehör'n dazu,
denen mancher Arbeitskamerad
ein Dankeschön zu sagen hat.
Immer wieder hört man sagen:
Hätt' ich keinen Helm getragen,
wäre ich vielleicht für sieben
volle Wochen krank geschrieben.
So kann ich mit Ruhe sagen,
gut, daß ich den Helm getragen.
Auch der Sicherheitsschuh
dient dem Arbeiter dazu
und hilft vor allen Dingen
Sicherheit oft zu gewinnen,
wo Gefahr droht dann und wann.

Hüttenwerker, denk daran!

Und sei besonders jederzeit
gegen Unfall du gefeit!

Alfred Karden, MHK

NACHHUT

Die Kommunisten spielen sich gerne auf als „Sachwalter der Arbeiterschaft". So nennen sich die Machthaber in der Sowjetzone gelegentlich „Vorhut der Arbeiterklasse in Deutschland". Wer jedoch den kürzlich veröffentlichten Entwurf für das neue Arbeitsgesetzbuch der Zone durchblättert, dürfte eher geneigt sein, sie in die Kategorie „Nachhut" einzustufen.

In dreizehn Kapiteln arbeitsrechtlicher Bestimmungen offenbart das Zonenregime, daß es zur „maximalen Steigerung der Produktion" dem Arbeiter eine Fülle von Pflichten aufbürdet, denen aber nur ein Minimum an Rechten gegenübersteht. Das noch in der Verfassung garantierte Streikrecht ist endgültig beseitigt. Die Mitbestimmung der Arbeiter und Angestellten wurde — ebenfalls im Gegensatz zur Verfassung — auf eine ominöse „Produktionsberatung" reduziert, deren praktische Wirkung darin besteht, lediglich die Befehle der Plankommission entgegenzunehmen.

Die Gewerkschaften sind in der Zone zwar schon längst nicht mehr Interessenvertreter der Arbeitnehmer, sondern vielmehr der verlängerte Arm des Staates. Ganz unverhüllt eben stellt nun der Entwurf des neuen Arbeitsrechts der Zone die Aufgaben der DDR-Gewerkschaften heraus: „Steigerung der Arbeitsproduktivität, Kampf gegen mangelnde Planerfüllung." Damit wird offen bekundet: Die sowjetzonalen Staatsgewerkschaften sehen ihre Aufgabe darin, den Antreiber zu spielen, sie sind zu Instrumenten einer verschärften Ausbeutung geworden.

Auch die Freizügigkeit bei der Wahl des Arbeitsplatzes gehört der Vergangenheit an. Statt dessen enthält das neue Gesetzbuch eine Klausel, nach der jeder Arbeitnehmer „die vorübergehende Anweisung" einer anderen Arbeit als der vertraglich vereinbarten annehmen muß, d. h. zwangsweise arbeitsverpflichtet werden kann. Es ist von der Einführung neuer Arbeitsnormen die Rede, nicht aber von Arbeitszeitverkürzungen, von Achtstundentag oder Vierzigstundenwoche. Als Ersatz dafür wird von „freiwilligen Sonderschichten" gesprochen. Der Arbeitnehmer in der Zone hat nur noch das eine Recht, die Arbeit zu tun, die von der Partei als der „organisierten Vorhut der Arbeiterklasse" vorgeplant ist, und es gibt nur noch die eine Freiheit, „die ganze Kraft für den Sieg des Sozialismus und die Planerfüllung einzusetzen".

Das sind die sogenannten „sozialen Errungenschaften", von denen die Funktionäre des Partei- und Staatsapparates in der Sowjetzone meinen, sie hätten eine faszinierende Wirkung auch auf die Arbeiter in der Bundesrepublik. „Denn", so heißt es im Vorwort, „noch nie hatten die Arbeiter und die Gewerkschaften solche entscheidenden Rechte wie heute in der DDR."

Für solche „Rechte" aber haben wir nichts übrig. Glauben die Ostberliner Agitatoren etwa ernsthaft, ein anziehendes Programm vorgelegt zu haben, um damit die so oft umbuhlte Arbeiterschaft im Bundesgebiet für den Kommunismus interessieren zu können. Eher dürfte das Gegenteil der Fall sein. Zeigt doch der Inhalt dieses famosen Arbeitsgesetzbuches allzu deutlich, wie das Gesetz, nach dem die Arbeiterbewegung einst angetreten ist, im Gebiet der sowjetzonalen „Arbeiter- und Bauernmacht" ins Gegenteil verkehrt wurde. S.

Thyssen Krupp Corporate Archives

HOAG-Chronik

WERK OBERHAUSEN

Geburten:

28. 10.:
Hubert Klasen, Tochter Barbara

2. 11.:
Paul Freitag, Sohn Lothar

3. 11.:
Erich Kubitzek, Tochter Carmen; Johannes Vogt, Tochter Edith; Hans Winking, Tochter Susanne

4. 11.:
Erich Müller, Tochter Birgit; Hans Pallin, Tochter Sabine

6. 11.:
Hermann Besauw, Sohn Ralf; Heinz Liebartz, Tochter Marion

8. 11.:
Eduard Heddinghaus, Tochter Dorothea; Reinh. Koenen, Tochter Heike; Franz Kriegs, Sohn Heinz-Werner; Alfred Piekötter, Tochter Beate

9. 11.:
Willi Humke, Sohn Herbert; Helmut Kabuth, Sohn Uwe; Bernhard Kubenek, Tochter Petra; Werner Optenhövel, Sohn Thomas

10. 11.:
Hermann Bergermann, Tochter Claudia; Gerhard Fruth, Tochter Ute; Theodor Laake, Tochter Marion

11. 11.:
Herbert Hauptmann, Sohn Klaus; Werner Schillinger, Tochter Petra; Helmut Süsselbeck, Sohn Harald

12. 11.:
Horst Findeisen, Sohn Michael; Helmut Keimer, Tochter Silvia

13. 11.:
Dieter Buhl, Sohn Horst; Erwin Hessbrüggen, Tochter Monika; Harry Mielke, Sohn Detlef; Horst Schröder, Sohn Michael; Werner Verhoeven, Sohn Heinz

14. 11.:
Edmund Sekulat, Sohn Norbert

16. 11.:
Johann Aschenbrenner, Sohn Norbert; Heinz Callehn, Tochter Martina

17. 11.:
Heinrich Heckeley, Tochter Beate; Siegfried Kassen, Sohn Markus Antonius

18. 11.:
Leo Plewa, Sohn Werner

20. 11.:
Horst Weischede, Sohn Klaus-Dieter

21. 11.:
Maximilian Griesbeck, Tochter Gerlinde

22. 11.:
Wilhelm Michler, Sohn Herbert

23. 11.:
Johannes Dohmen, Sohn Hans-Jürgen; Heinz Schwarz, Sohn Rüdiger; Wolfgang Seegert, Sohn Wolfgang

24. 11.:
Herbert Stock, Tochter Gabriele

26. 11.:
Friedhelm Hebisch, Sohn Uwe

27. 11.:
Erwin Düsing, Sohn Hans-Jürgen; Heinz-Georg Sommer, Sohn Mario

29. 11.:
Willy Hoffmann, Tochter Bettina; Diethelm Schommers, Sohn Axel Stefan

30. 11.:
Karl-Heinz Doler, Tochter Silke Kerstin und Sohn Mike Robin; Erich Grendka, Tochter Petra

1. 12.:
Edgar Roszyk, Sohn Frank Edmund; Konrad Schreiber, Tochter Petra

2. 12.:
Dieter Weber, Sohn Boris Paul

Eheschließungen:

20. 10.:
Sigrid Fischer mit Klaus-Peter Jannes

29. 10.:
Alfred Faets mit Inge Grabitzki

2. 11.:
Heino Lüth mit Elsbeth Kistemann

3. 11.:
Alex Becher mit Erika Münstermann; Karl Arnold mit Martha Jene; Helmut Paßreiter mit Heidelore Busch

4. 11.:
Theo Weidenfeller mit Irmgard Kannacher

5. 11.:
Richard Fabian mit Klara Maßen; Max Fröhlich mit Ilse Oder; Werner Hapke mit Heidemarie Schneider; Edmund Kürten mit Bärbel Sielaff

7. 11.:
Horst Würden mit Margarethe Schmitten

8. 11.:
Antonette Dunker mit Herrmann Buse

10. 11.:
Egon-Hans Böcker mit Elisabeth Janßen; Horst Kornell mit Karin Vogten; Karl-Heinz Peter mit Lieselotte Brodwolf; August Prachar mit Hedwig-Margarete Koschinski

11. 11.:
Friedhelm Pollbach mit Karin Bauer

14. 11.:
Manfred van Beesel mit Christel Kerschlin

17. 11.:
Horst Preuer mit Gisela Bednarek; Christa Schlenkermann mit Herbert Kreft

18. 11.:
Herbert Backhus mit Ingrid Buchholz; Rudolf Nelius mit Margret Schmitt; Franz Schmiedt mit Ilona Benda

19. 11.:
H.-Dieter Budde mit Helga Adams; Willi Müller mit Ingrid Wenzig; K.-Heinz Neffersdorf mit Marianne Günther; H.-Josef Pörtner mit Walburga Antoni

22. 11.:
Julius Rathsmann mit Peppi Louise Scharnetzki

24. 11.:
Alfred Wallewein mit Erika Wölke

25. 11.:
Heinrich Balzer mit Ingrid Knühmann; Benno Merten mit Erika Barbara Ditzler

26. 11.:
Siegfried Elsebusch mit Ingrid Maria Trömpert; Alfred Freese mit Gisela Maria Weritz

1. 12.:
Herbert Märzke mit Helga Maria Hitschfel

WERK GELSENKIRCHEN

Geburten:

12. 11.:
Albert Graudenz, Sohn Volker; Karl-Heinz Nutsch, Sohn Joachim

13. 11.:
Egon Kairat, Sohn Dieter

14. 11.:
Oskar Kischporski, Tochter Jutta

27. 11.:
Werner Eckholz, Sohn Thomas; Dieter Horn, Sohn Volker

29. 11.:
Gerhard Wojak, Sohn Jörg

Eheschließungen:

24. 11.:
Peter Koberstein mit Karin Kühn

Neueinstellungen und Ernennungen

Neueinstellungen:

3. 10.:
Dipl.-Volkswirt Dr. Dietrich Liegau, Revisor, Abteilung Revision/Organisation; Dipl.-Physiker Erich Lüth, Physiker, Wärmeabteilung; Dipl.-Volkswirt Wilhelm Müller, Mitarbeiter im Bereich des Arbeitsdirektors; Dipl.-Ing. Karl-Adolf Ruth, Schichtassistent, Siemens-Martin-Werk I

10. 10.:
Dipl.-Ing. Heinz Früh, Betriebsassistent, Thomas-Stahlwerk

Ernennungen:

1. 9.:
Josef Keßler, Meister, Maschinenbetrieb

1. 10.:
Wilhelm Bredenbröcker, Rottenmeister, Abteilung Verkehr

Jubilare im Monat Dezember

40jähriges Dienstjubiläum

Gustav Braun, Hauptverwaltung
Heinrich Dietrich, Block- und Profilwalzwerke
Johann Gewehr, Reparaturbetrieb
Christian Härtel, Baubetrieb Stahl- und Walzwerke
Anton Hickmann, Sozialbetriebe
Alfred Hoffmann, Baubetrieb Stahl- und Walzwerke
Wladislaus Jedrzejczak, Baubetrieb Stahl- und Walzwerke
Clemens Karl, Baubetrieb Stahl- und Walzwerke
Arnold Kluth, Maschinen- und Kraftbetriebe Hochöfen
Johann Krein, Profilwalzwerke
Peter Külzer, Elektr. Betrieb Stahl- und Walzwerke
Paul Martz, Siemens-Martin-Stahlwerk
Josef Münch, Verkaufsabrechnung
Gustav Schulz Profilwalzwerke
Albert Sicking, Abteilung Verkehr
Dominikus Thöne, Geschäftsbuchhaltung
Johann Wilms, Maschinen- und Werkstättenbetrieb Blechwalzwerke
Paul Müller, Maschinen- und Werkstättenbetrieb Blechwalzwerke
Josef Ziemes, Zementwerk
Franz Habedank, Zementwerk
Franz Hammes, Blechwalzwerk
Wilhelm Heiermann, Abteilung Verkehr
Erich Horn, Einkauf/Material
Friedrich Kirsch, Rechnungsprüfer
Walter Müller, Abteilung Verkehr
Hans Ostendorp, Blechwalzwerk
Peter Ternes, Elektrischer Betrieb Stahl- und Walzwerke
Friedrich Thiel, Maschinenbetrieb

25jähriges Dienstjubiläum

Josef Baxmann, Walzenzurichterei

Sie gingen von uns

10. 10.:
Walter Schmidt, Pensionär

26. 10.:
Stephan Georgen, Pensionär

28. 10.:
Franz Berthold, Pensionär

6. 11.:
Wilhelm Kempkes, Pensionär

9. 11.:
Klaus Wilkens, Pensionär

10. 11.:
Gustav Berndsen, Maschinenbetrieb; Karl Dronse, Pensionär

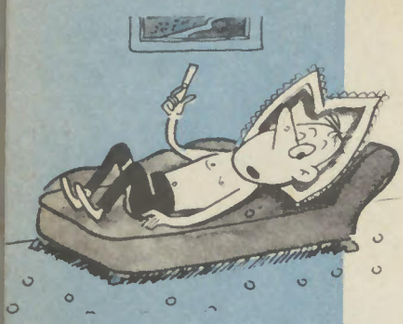
17. 11.:
Karl Kleist, Pensionär

22. 11.:
Nikolaus Gladel, Pensionär

25. 11.:
Heinrich Christöphler, Pensionär; Adolf Nüse, Pensionär

26. 11.:
Josef Kluwig, Pensionär

thyssenkrupp Corporate Archives

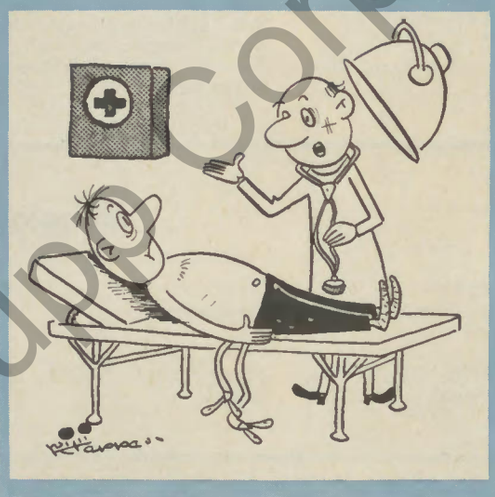


„Drei Pillen
auf leeren Magen —
wenn sie bloß nicht immer
wieder 'runterrollen
würden!"

„Hier spricht dein großer Held!
Ich habe die Spritze tapfer ertragen!"



ÄRZTE, PILLEN, PATIENTEN



„Sie müßten mal
Höhenluft haben!
Arbeiten Sie im Betrieb
doch mal 'ne Zeitlang
als Kranführer!"



„Tut das weh?"

„Das wär was
für Sie, Schwester —
häkeln Sie ihm mal
ein schönes Muster!"



„Sie haben aber eine komische Art,
Schwester, den Verband aufzuwickeln!"



thyssenkrupp Corporate Archives